

Persistenter Identifier: 1529487027376_1884

Titel: Deutsches Baugewerks-Blatt : Wochenschr. für d. Interessen d. prakt. Baugewerks

Ort: Stuttgart

Datierung: 1884

Signatur: XIX/135.2-3,1884

Strukturtyp: volume

Lizenz: <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1529487027376_1884/1/

Abschnitt: Mittheilungen aus der Praxis.

Strukturtyp: article

Lizenz: <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1529487027376_1884/57/LOG_0052/

dore, Vestibüle und Treppen eine geringere, ganz abgesehen davon, daß die Breite der Korridore in diesem Fall unbeschadet ihrer gleichen Brauchbarkeit eine geringere sein darf, als in jenen Anlagen, wo dieselben langgestreckte auf allen Seiten eingeschlossene Räume bilden.

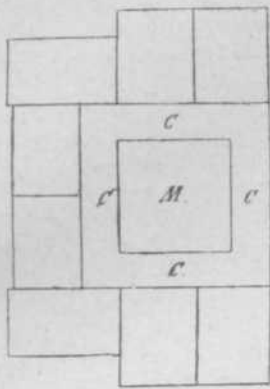


Fig. 6.

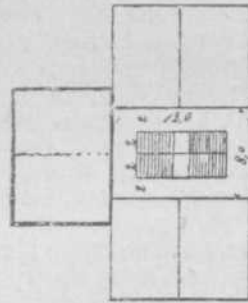


Fig. 7.

Die Treppenanlage wird anderenfalls nothwendig ihren kleinlichen Charakter verlieren müssen, man wird nicht mehr um die Höhe einer Etage zu erstreben in halber Höhe derselben die Richtung des Treppenlaufes zu ändern brauchen, sondern nach Fig. 8 den Treppenlauf in derselben Richtung bis zur ganzen Stagenhöhe fortführen, ohne an Raum zu verschwenden, wie es der Fall sein würde, wenn eine solche Treppe in den durch Fig. 1, 2 und 3 charakterisirten bisher üblichen Grundrißgestaltungen Verwendung finden sollte. Die Monumentalität kommt hier also ganz von selbst, ohne daß sie besonders gesucht und besonders bezahlt wird.

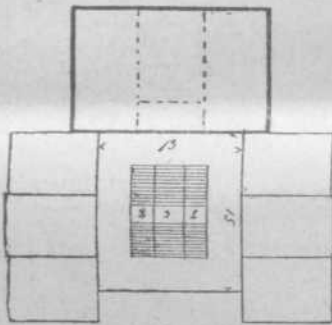


Fig. 9.

Da man direkt, etwa nur durch einen windfangartigen Vorplatz von außen in das Treppenhaus tritt, und sogleich den ganzen großen Raum überblickt, fällt die Nothwendigkeit, ein repräsentatives Vestibül zu schaffen ganz fort und wird dadurch abermals an Baukosten gespart.

Die Anlage der Aula, die, wie weiter oben erörtert ist, oft große Schwierigkeiten verursacht, ist hier in allen Fällen leicht möglich. Beispielsweise wird bei kleineren Anlagen ihre Stelle über den an dem rückwärtigen Korridor gelegenen Räumen, deren je nach Bedürfnis 2 oder mehrere vorhanden sind, siehe Fig. 7, 9, 10, 10a. Dabei kann sie beliebige Tiefe erhalten dadurch, daß der rückwärtige Korridor entsprechend verbreitert und diese Verbreiterung in den oberen Etagen zur Aula hinzugezogen wird. Fig. 10a.

Außer den erwähnten Vortheilen zeigt eine Grundriß-Disposition nach Fig. 7 bei näherer Betrachtung indessen noch andere nicht unweibliche Vorzüge, vor Allem eine außerordentliche Fähigkeit sich größeren und kleineren Verhältnissen, reicheren und beschränkteren Mitteln leicht anpassen zu können. Mit der Zahl und Größe der umliegenden Räume wächst auch nothwendig die Größe und Weite von Korridoren und Treppenhaus, beide Arten von Räumen, nehmen im gleichen Verhältniß ab und zu; denn sind nur etwa 4 oder 5 Klassen (siehe Fig. 7) in einer Etage unterzubringen, so wird die die Treppen und Korridore passierende Schülerzahl nur verhältnißmäßig gering sein und sind deshalb die Treppen und die Korridore schmaler, der ganze Mittelraum also kleiner zu halten. Müssen dagegen etwa 8 oder mehr Klassen in einer Etage untergebracht werden (Fig. 9 u. 10), von denen jede selbstverständlich direkten Zugang vom Korridor erhalten muß, so wird allein diese Bedingung eine Erweiterung des Mittelraumes, also der Treppen und Korridore erfordern. In Fig. 9

läßt sich auch eine andere Kombination von Räumen, die jedenfalls sehr viele Vortheile auch in pekuniärer Hinsicht gewährt, mit Leichtigkeit vornehmen, indem an Stelle der 3 Tiefenklassen an der Rückseite unter der Aula die Turnhalle liegt, für welche sich bis zur gleiche mit der ersten Etage die erforderliche Höhe dadurch

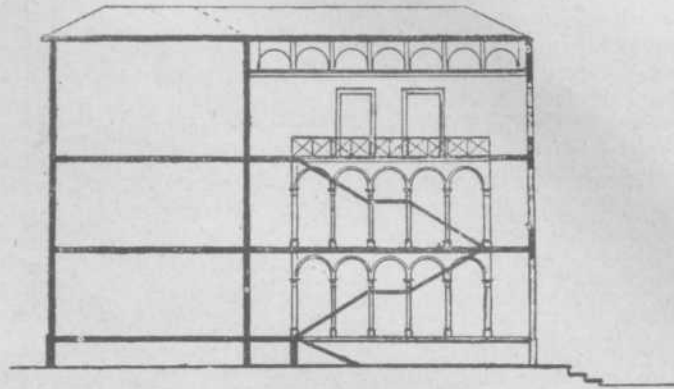


Fig. 8.

ergiebt, daß ihr Fußboden in Terrainhöhe liegt, während das übrige unterkellerte Gebäude einen wenigstens 1,5 m hohen Sockel erhält.

Für Gewerbeschulen und ähnliche Anstalten würden statt der Turnhalle und Aula an derselben Stelle größere Zeichensäle oder Auditorien zweckmäßig anzuordnen sein, während für öffentliche Gebäude nach anderer Art, hier die Sitzungssäle u. s. w. liegen könnten. In jedem Falle haben Treppenhaus und Korridore dieselbe unveränderte bequeme Gestaltung und Lage.

Wenn schon aus den im Vorgehenden gegebenen zahlreichen Beispielen die Zweckmäßigkeit derartiger Grundrißdisposition im Allgemeinen genügend hervorgehen dürfte, so bleibt indessen noch zu zeigen, wie sich die Verhältnisse speziell bei dem einen und andern System gestalten, wenn ein und dieselbe Aufgabe nach dem einen und dem andern System bearbeitet wird.

(Schluß folgt.)

Mittheilungen aus der Praxis.

Ueber Ausnützung der Wasserkräfte für den elektrotechnischen Betrieb.

Allmählig beginnt es in Gebirgsländern zu tagen. Es sehen die Leute dort in Folge der Errungenschaften der Elektrotechnik endlich ein, daß man die überall gleichsam vor der Thür vorbeifließenden Wasserkräfte nicht länger unbenützt lassen dürfe, und daß es unwirtschaftlich sei, Kohlen in Dampfkesseln zu verbrennen, während man ein gleiches Ergebnis viel wohlfeiler mit Hilfe des Wassers erreichen könne. Besonders erfreulich ist in dieser Richtung das von der Telegraphen-Firma Berthoud, Borel und Co. in Neuchâtel eingereichte Gesuch um Ueberlassung der Kraft der Reuse, eines Gebirgsbaches, welcher in der Nähe der genannten Stadt in den See mündet, zur Versorgung des Cantons mit Betriebskraft.

Die Reuse vermag bei niedrigem Wasserstande eine Bruttokraft von 10 000 Pferden zu liefern, von denen jedoch die Reibung in den Leitungen und Turbinen ein Drittel wegnehmen dürfte. Es stehen somit noch etwa 6600 Pferdekraft zu Gebote, welche die Unternehmer in Elektrizität zu verwandeln, in dieser Gestalt vornehmlich nach den großen Uhrmacherdörfern zu leiten und hier in mechanische Arbeit umzusetzen gedenken. Dank den Fortschritten der Elektrotechnik ist dies auf vortheilhafteste Weise möglich. Die Turbinen im Reuseflusse drehen dynamoelektrische Maschinen, deren Strom mittelst einer Reihe von Leitungen nach den kraftbedürftigen Stellen geführt wird, wo er sogenannte Sekundärmaschinen in Bewegung versetzt, die ihrerseits mit Arbeitsmaschinen verkuppelt sind. Also genau derselbe Hergang, wie bei der elektrischen Bahn. Bedeutende Schwierigkeiten sind allerdings noch zu überwinden. Die Techniker streiten namentlich noch darüber, ob es besser sei, Drähte von geringem oder großem Durchmesser zu verwenden. Im ersteren Falle bietet wegen der Spannung der Ströme die Isolierung Schwierigkeiten, und es ist die Anlage bei unvorsichtiger Berührung nicht gefahrlos; im letzteren Falle erhöhen sich die Kosten der Leitung nicht unerheblich.

Die entgegenstehenden Hindernisse hofft man indessen zu überwinden, und zwar hauptsächlich durch die Anordnung, daß der Strom erst durch eine Reihe von Dynamomaschinen hindurchgeht,

ehe er in die Leitungen gelangt. Auf diese Weise hofft die Firma mittelst bleistiftdicker Drähte je 1000 Pferdekkräfte 20 km weit mit nur 50 Prozent Verlust übertragen zu können, so daß ein Drittel der unentgeltlichen Kraft der Keuse zur Verwerthung gelange. Dieses Ergebnis wäre als ein sehr günstiges zu bezeichnen, wenn man bedenkt, daß die beste Dampfmaschine nur 10 Prozent der in der Kohle steckenden Kraft verwerthet.

Die Unternehmer wollen den Strom nicht bloß an die benachbarten Industriellen und an die unzähligen Uhrmacher ihrer Heimath abgeben, sondern auch elektrisches Licht erzeugen und vielleicht dem großen Problem der elektrischen Heizung näher treten, dessen Lösung nicht so aussichtslos sein möchte, als man anzunehmen pflegt. Diese Versuche sind sehr gut ausgefallen, während die angestellten Berechnungen ergaben, daß die Keuse allein täglich so viel Heizkraft zu liefern vermag, als 10 000 kg oder eine volle Wagenladung Steinkohle. Wohl bemerkt, gilt dies aber nur für den ganz undentbaren Fall, daß die Wärme der Kohle voll ausgenützt wird. Da nun mindestens 90 Prozent davon durch den Schornstein fliegen, so entspricht die Heizkraft des Flusses tatsächlich 10—12 Kohlenladungen. Die Keuse liefert mit anderen Worten in Form von Elektrizität täglich so viel Wärme, wie zum Heizen von etwa 10 Häusern mäßiger Größe den ganzen Winter durch erforderlich ist.

K. Z.

Zum Häuserbau in „Beton-Agglomerat“.

Anlässlich der jüngsten Aufsätze bezüglich des Hausbaues in Cementbeton in No. 50/52 vor. Jahrg. dieser Zeitschrift dürfte es die verehrlichen Leser derselben gewiß interessieren, Einiges über die Bereitung des „Beton-Agglomerat“ zu erfahren.

Wie bereits wiederholt darauf hingewiesen wurde, ist der gemischte Beton in Deutschland so ziemlich unbekannt, oder man kennt ihn dem Namen, nicht aber seinen Bestandtheilen nach. Die erste Bereitung dieses wirklich vorzüglichen Baumaterials schreibt man gewöhnlich Coignet (St. Denis bei Paris) zu, wenn gleichwohl bekannt ist, daß beim französischen Biebau, hauptsächlich in den südlichen Provinzen, schon lange Cement oder auch Kalk bei der Mischung mitvermengt wurde. Wobei man in Deutschland am meisten diesen Mischbeton in Anwendung bringt, sind Schlackensteine, Kunststeine oder allfällige Ausführungen größerer Gußstücke u., wobei jedoch die angeborne Aengstlichkeit vor „Abweichungen von Traditionen“ ein noch nicht überwundener Standpunkt ist. Ein kleiner Beweis dafür möge z. B. schon daraus entnommen werden, daß Land auf Land ab kein Beton gedacht wird ohne gewachsenen oder doch von Natur aus reinen Kies und Sand. Das Lehmhaltige, was sehr oft bei letzteren Materialien vorkommt, schreckt den Techniker ab, Versuche ohne Waschungen zu machen. Notabene es sei hier nur die Rede von Beton zu Häusern, nicht zu Wasserbauten. Coignet thut das Gegentheil, er mengt Ton zu, wenn solcher nicht schon da ist, und seine Bauten erreichen die Höhe von mehr als 20 Meter, ohne nur einen Stein oder Ziegel zu verwenden. Zu etwa 7—8 Theilen Kies und Sand zusammen nimmt er halb so viel ganz gewöhnliche ungebrannte Thonerde und nur etwa 1—1½ Theil ungelöschten Schwarzfalk, um daraus einen dicken Mörtel zu bereiten, welcher fast trocken aussieht und eigentlich nur durch Druck bindet. Die Masse wird in die Formen festgestampft, wie dies bei anderen Betonbauten auch geschieht, und nach einem Vierteljahre sind die auf diese Weise hergestellten Mauern so fest, wie wenn sie aus puren Sandsteinquadern errichtet wären. Gegen Einflüsse der Witterung sind diese Betonmauern sogar noch beständiger und dies natürlich noch mehr in dem Grade, als man dem Kalk noch Cement beimengt. Allerdings muß dabei bemerkt werden, daß Frankreich ungleich bessere Bindemittel in seinen Kalken und Cementen besitzt als seine Nachbarländer, und ebenso darf nicht vergessen werden, daß die französischen Cementiers Künstler in ihrem Fache sind gegen die deutschen. Obiger Lehm- beton wird für gewöhnlich in Paris zu 6—8 Francs per Kubikmeter hergestellt, also eine Ersparniß von 50 und mehr Proz. erzielt. Um den Beton schneller erhärten zu machen, wird häufig Ziegelmehl, resp. gebrannte Erde oder auch gemahlene Steinkohlenasche, in wenigen Theilen zugesetzt. (Einsender stellte auch schon nach obiger Manier Betonmauerwerk mit Beimengung von Tuffsteinabfällen her, was sich ebenfalls bewährte.) In Marseille, Lyon und anderen Städten des südlichen Frankreichs giebt es eine Menge namentlich kleinerer Häuser und sehr viele landwirthschaftliche Bauten, die aus Agglomerat- Mauern bestehen, wovon sich der Deutsche kaum eine Vorstellung macht, das Beste aber ist — sie bewähren sich —! Man sieht dort z. B. an gewöhnlichen 2—2½ stöckigen Häusern oft nur Mauerstärken von 40 cm im Parterre, 30 cm in der ersten und 20 cm in der zweiten Etage resp. Mansarde, alles Beton-Agglomerat, auch Gewölbe und Dächer werden daraus hergestellt, und die Resultate lassen thatsächlich „bei

nicht bloß flüchtiger Prüfung“ nicht viel zu wünschen übrig. Ueberzeugt, daß dieses Manchem neu vorkommt, muß beigefügt werden, daß diese Bauweise in Frankreich übrigens gar nichts Neues mehr ist. Schon 1863 hat die Gesellschaft der Pariser Civil-Ingénieurs eine gemischte Kommission berufen, um die Coignet'schen Agglomerat-Betons, resp. die daraus hergestellten Bauten zu untersuchen. Die Resultate lauteten derart günstig, daß allenthalben das Interesse der Techniker Frankreichs für dies neue Baumaterial wachgerufen wurde, und so kommt es, daß Paris z. B. nicht nur Kirchen, sondern auch Kirchtürme in Beton-Agglomerat aufzuweisen hat. Im Jahre 1867, als Napoleon die bekannten Arbeiterhäuser (Avenue Daumesnil) in Paris bauen ließ, fand auch noch eine andere Betonart Eingang, welche hier ebenso erwähnt werden darf. Zu 10 Theilen hydraul. Kalk schüttet man 1000 Theile Gyps, vermischt dazu 5 Theile flüssigen Thierleim und 500 Theile Wasser, woraus eine Masse bearbeitet wird, die in jede Form (am besten in hölzerne) gegossen werden kann. Vor dem Guß streicht man die Form mit Schmierseife aus, damit die Lösung von derselben besser geschehen kann. An der Luft ist dieser Beton in 14 Tagen trocken und besitzt dann fast alle Eigenschaften eines Haussteines, ja giebt sogar bei Bearbeitung hellen Klang. Das Färben ist beim Mischen eine leichte Sache und wird meistens gleichzeitig damit verbunden. Die Kostenersparniß bei Verwendung solchen Betons ist bei Umfassungswänden wenigstens 20—25 pCt., bei Scheidewänden wohl auch 30—40 pCt., und dabei ist die außerordentliche Trockenheit der Wände in gesundheitlicher Beziehung ein nicht zu unterschätzender Faktor.

Wgr.

Elektrische Hausbeleuchtung.

Während das Problem der elektrischen Straßenbeleuchtung im Großen durch sogenannte Bogenlampen, welche Hunderte, ja Tausende von Kerzenstärken in einem Lichtpunkte vereinen, seit einigen Jahren gelöst ist, hat die elektrische Hausbeleuchtung mittelst der rasch bekannt gewordenen kleinen Glühlämpchen noch ihre bedeutenden Schwierigkeiten; solche beruhen vornehmlich darin, daß man noch nicht auf eine billige und einfache Weise von Centralstationen aus den elektrischen Strom in die Häuser zu leiten vermag. Betreffende Versuche sind zwar, insbesondere in New-York von der Edison-Kompagnie, gemacht worden, jedoch konnte solches nur mit bedeutenden Kosten erreicht werden, und hat man daher immer noch die betreffenden Ausführungen Edison's als Experimente im Großen zu betrachten. Dagegen hat in jüngster Zeit der bekannte französische Elektrotechniker Gustav Trouvé in Paris, nach einer Mittheilung des Polytechnischen Notizblattes, eine Methode der Anwendung der Glühlämpchen erfunden, welche es jedem Hausbesitzer gestattet, mit geringen Mitteln sein Haus elektrisch zu beleuchten. Die Methode besteht darin, daß eine mächtige Chromsäure-Tauchbatterie, welche im Keller des Hauses oder in der Küche, z. B. unter einem Wasserstein, angebracht werden kann, und deren Chemikalien geruchlos sind, ihren elektrischen Strom nach den verschiedenen Zimmern und daselbst angebrachten Glühlämpchen durch einfache Drahtleitung abgiebt. Die Batterie ist so konstruirt, daß die Strom erregenden Metalle, welche im Moment, wo sie in die Säure eintauchen, durch chemische Zersetzung einen starken Strom liefern, mittelst einer mechanischen Vorrichtung, nämlich durch Kurbelbewegung, in die wirksame Säuremischung eingelassen und, wenn man keinen elektrischen Strom wünscht, durch dieselbe Kurbelvorrichtung wieder heraus gehoben werden können. An dem Gefäße, welches die Mischung enthält, ist ein Zu- und Ablaufrohr angebracht, während die Lösung im Vorrath in einem Reservoir vorhanden ist. Nach 4 bis 5 Stunden Brennzeit läßt der Batteriestrom nach, und hat man in diesem Falle nur nöthig, den Ab- und Zulauf der erregenden Flüssigkeiten so zu regeln, daß dieselben immer die gleiche Stärke behalten. Mittels geeigneter Umschaltvorrichtungen und Auslösungen kann man in jedem einzelnen Zimmer einen Theil der elektrischen Lampen brennen lassen oder auslösen. Soll nur eine oder wenige Lampen brennen, so hat man es in der Gewalt, den Strom durch einfache Vorrichtungen entsprechend abzuschwächen oder zu verstärken. Die Bedienung der höchst einfachen Apparate kann jeder Hausdiener in einer Stunde erlernen. Trouvé hat kürzlich mit seiner Beleuchtungsmethode die Salons des Admirals Rouchez, Direktor des Observatoriums zu Mendon bei Paris, von 9 Uhr Abends bis 4 Uhr Morgens erleuchtet, ebenso während verschiedener Sitzungen der französischen physikalischen Gesellschaft deren Lokal, sowie den Verhandlungsaal der Académie des sciences gelegentlich eines Vortrages über sein System mit dem betreffenden elektrischen Batteriestromlichte versehen. Sowohl der Anschaffungs- als Unterhaltungspreis der betreffenden Vorrichtungen sind sehr mäßig, indem nach einer Mittheilung der „Frankf. Zeitung“,

welche wir hier wiedergeben, die gesammte Einrichtung für eine Hausbeleuchtung von 15 bis 20 Lampen nur auf etwa 5—600 Reichsmark durch die elektro-technische Agentur von Richard Blänsdorf in Frankfurt a. M. einschließlich aller zugehörigen Einrichtungen zu stehen kommt. Der Verbrauch an Chemikalien und die Kosten der Abnutzung der Zinkplatten der Batterie, d. h. des gesammten Betriebes, betragen pro Stunde und pro Lampe von 10 Normalkerzen Leuchtkraft einschließlich Amortisation des Anlagekapitals 8—10 Pfennige, freilich im Vergleiche zur Gasbeleuchtung eine verhältnißmäßig hohe Ausgabe, die jedoch dort nicht in Betracht kommt, wo keine Gasbeleuchtungseinrichtungen vorhanden sind, wie z. B. in einzeln stehenden Villen, Landhäusern und abgelegenen Besitzungen oder in Räumlichkeiten, in welchen der Sauerstoffverbrauch der Gasflammen die Luft zur Einathmung untauglich macht. Ganz abgesehen von dem Preise der geschilderten neuen Erfindung giebt dieselbe den Beweis, daß das elektrische Beleuchtungsweisen, insbesondere mittelst der Glühlichtlampen, täglich der Vervollkommnung mehr entgegengeht.

Herstellung gepreßter Ornamente.

Von Amerika aus werden Ornamente, aus massiven Hölzern gepreßt, auch solche, welche mit Fournier überzogen sind, in den Handel gebracht; das Verfahren zur Herstellung dieser Ornamente ist allerdings nicht neu, ist aber gegenwärtig wesentlich verbessert worden, so daß die erzielten Arbeitsprodukte der weitesten Verwendung fähig erscheinen.

Die Holzstücke werden in der Länge und Breite des anzufertigenden Ornamentes zugeschnitten, so zwar, daß die Längsfasern dieser Holzstücke rechtswinklig zu derjenigen Fläche laufen, in welche das Ornament gepreßt werden soll. Die Dicke des Holzes muß sich selbstverständlich nach der des anzufertigenden Blattes, Aufsatzes u. dgl. richten. Auf diese vollständig trockenen Hirnholzflächen wird ein Fournier beliebiger Holzart geleimt, welches nach dem Trocknen des Leimes gut mit Del getränkt werden muß; das Del dient dazu, um beim nachfolgenden Pressen ein Zerspringen des Fourniers zu verhindern.

Sollen massive Hölzer gepreßt werden, so empfiehlt es sich, die letzteren durch Kochen zu erweichen, obwohl die Manipulation auch ohne dasselbe in gelungener Weise sich ausführen läßt. Immer aber ist es nothwendig, daß die Holzstücke vorher in die genaue Größe geschnitten werden. Am Besten gelingt die Pressung in Kirschbaum-, Nußbaum- und Birkenholz.

Die Metallformen werden am Besten aus Stahl gefertigt, vertieft gravirt und sauber polirt.

Beim Pressen werden die Holzstücke unter eine starke Schraubepresse gebracht, die Metallform darauf gelegt und die Schraube langsam angezogen. Erst dann, wenn ein Verrücken der Unterlagen nicht mehr möglich ist, wird die Schraube scharf angezogen. Beim Herausnehmen wird man, falls mit der gehörigen Vorsicht zu Werke gegangen worden ist, ein scharf ausgeprägtes Ornament erzeugen. Die auf diese Weise hergestellten Möbelverzierungen verdienen die Beachtung der Fachleute weit mehr, wie jene aus Masse irgend welcher Art gepreßten, schon deshalb, weil ein Erweichen und Verderben durch Feuchtigkeit vollständig ausgeschlossen ist, während die Verzierungen aus sogenanntem künstlichen Holze, namentlich in feuchten Zimmern sehr bald verderben.

Mittheilungen über Schulen.

Erfurt. Von der Königl. Baugewerk-, Zeichen- und Modellierschule zu Erfurt erhalten wir die Mittheilung, daß der Herr Minister der öffentl. Arbeiten unter dem 22. Dezember 1883 einen Zirkularerlaß an die Königl. Regierungen und Landdrostereien, die Herren Ober-Präsidenten der Rheinprovinz, von Schlesien und Sachsen, an die Königl. Ministerial-Bau-Kommission in Berlin und die sämmtlichen Eisenbahn-Direktionen veröffentlicht hat, in welchen diese Behörden auf die oben genannte Anstalt, an der im Herbst des vergangenen Jahres die 1. Abgangsprüfung nach der vom Kultusministerium erlassenen Prüfungsordnung mit gutem Erfolg abgehalten worden ist, besonders aufmerksam gemacht werden.

Durch diesen Erlaß tritt die Baugewerksschule in Erfurt in die Reihe der bereits durch einen Erlaß vom 23. Septbr. 1880 vom Ministerium der öffentl. Arbeiten empfohlenen, staatlicherseits unterhaltenen resp. unterstützten Schulen zu Rienenburg, Eckernförde, Idstein, Deutsch-Krone und Breslau. Die Schüler, welche in diesen Anstalten den vollen Unterricht genossen, und die Abgangsprüfung absolviert haben, erlangen die Anwartschaft auf solche Baubeamtstellen, welche bei den von der Königl. Eisenbahn- und von der allgemeinen Bauverwaltung ausgehenden Bauausführungen

und in den betreffenden Baubüreaus zu besetzen sind und welche nicht ausdrücklich den Besuch der technischen Hochschulen voraussetzen. Gleichzeitig können nach einem Beschlusse der Delegirten-Versammlung des Verbandes Deutscher Baugewerkmeister die Abgangszeugnisse der Deutschen Baugewerkschulen, bei deren Abgangsprüfungen der erwähnte Verband durch Deputirte vertreten ist, als Ersatz für den theoretischen Theil der Meisterprüfung in den Bau-Zünften und im Verband Deutscher Baugewerkmeister gelten; diese Bedingung wird an den obenerwähnten 6 preussischen Baugewerkschulen erfüllt.

Sulza. Die unter Aufsicht der Großherzogl. Staatsregierung stehende Baugewerksschule der Stadt Sulza, an der Thüringer Bahn, beginnt am 5. Mai das Sommersemester. Daß die Anstalt in der besten Aufnahme ist, und die an derselben eingeführte eigenartige Lehrmethode besonders gute Resultate erzielt hat, beweist wohl am besten die stetig zunehmende Frequenz und Nachfrage seitens Baugewerkmeister nach abgehenden Schülern. — Auf einen Umstand sei hier aber noch besonders hingewiesen. Sulza ist der einzige Kurort, und zwar einer der heilkräftigsten Deutschlands, in welchem eine Baugewerksschule sich befindet, und ist solchen Schülern, deren Gesundheit der Stärkung bedarf in dem im lieblich-romantischen Ilm-Thale besetzten Städtchen die beste Gelegenheit gegeben, neben ihren Studien, bei billigen Lebensmitteln- und Logis-Preisen Bäder zu nehmen und die bekannt herrliche und gesunde Luft zu genießen. Als Schüler der Anstalt haben sie kostenfreie ärztliche Behandlung. — g.

Erfindungen im Hochbauwesen und der damit zusammenhängenden Zweige.

Eine neue sehr praktische Konstruktion von Defen zum Heizen, Kochen und Ventiliren in Wohnräumen, ist unter den Namen: „**Deutscher Ofen**“, (Wichels Patent) kürzlich in den Handel gekommen. Diese Defen sind von den einfachsten bis zu den elegantesten Salon-Mustern nach demselben Prinzip angefertigt und bieten folgende Vortheile: die Konstruktion ermöglicht die rascheste Erwärmung des Zimmers und verbindet damit die Vortheile der andauernden, langsam ausstrahlenden, angenehmen Wärme des Kachelofens; sie gestattet die gleichzeitige Benutzung des Ofens zum Kochen von Speisen durch Abführung der entstehenden Kochgerüche und Dünste nach außen; der Heizeffekt ist auf jeden gewünschten Wärmegrad regulirbar und selbst auf andere Wohnzimmer zu übertragen. — Die Ventilation durch diese Defen ist von überraschendem Erfolge, indem die schlechte Luft aus den Zimmern hinaus- und von außen frische Luft hineingeführt wird, weshalb namentlich für Krankenzimmer, Lazarethe und Wohnräume, die im Winter nicht oft geöffnet werden dürfen, wie für Büreaus u. dgl. die Anwendung sich außerordentlich empfiehlt. — Uebrigens können auch alle bestehenden, aus Kacheln aufgeführten Defen und Herde nach diesem System umgebaut werden. — Das Haupt-Depot befindet sich in Berlin, Benthstraße 10, bei Herrn H. Wichel, wo eine permanente Ausstellung von Defen dieses neuen Systems in allen Gattungen in Augenschein zu nehmen ist. — r.

Berichte aus verschiedenen Städten.

Berlin. Neue Stadtbahn. So dürfen wir die allarmirende Nachricht bezeichnen, durch welche das Berl. Tageblatt seine Leser kürzlich überraschte. Wir glauben die Mittheilung bei der geradezu unberechenbaren Wichtigkeit für den ganzen Stadtverkehr und insbesondere für die weitesten grundbesitzlichen Kreise nicht ignoriren zu dürfen, müssen aber allerdings dem genannten Blatt vorerst die Verantwortlichkeit überlassen. Daß das Projekt eines neuen südwestlichen Stadtbahn-Zweiges neben dem bereits bestehenden große innere Wahrscheinlichkeit hat, läßt sich nicht verkennen. Die genannte Zeitung schreibt: „Eine Nachricht von überaus weittragender Bedeutung für das Verkehrsleben Berlins haben wir heute unseren Lesern mitzutheilen: Das Schlußglied der Stadtbahn, die noch fehlende Südhälfte des Schienenringes, der den Berliner Lokalverkehr per Dampfswagen zu vermitteln bestimmt ist, liegt in einem vollständig bis in die Details der Kostenanschläge ausgearbeiteten Projekt fertig in den Büreaus des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten. Die Mittheilung der Details des seiner Verwirklichung entgegenreisenden Projektes erscheint uns bei den in Frage kommenden vielfachen und weitverzweigten Spezial-Interessen zahlreicher städtischer Grundbesitzer nicht opportun; dagegen glauben wir die großen Grundzüge des Planes, an dem unsere Stadt in ihrem ganzen Entwicklungsgange stark interessiert ist, jetzt schon veröffentlichen zu dürfen. Unseren